

Zahlreiche weitere interessante Ereignisse spiegeln sich in den Briefen wider: 1545 erschien endlich als zweiter Band der gesamten Wittenberger Lutherausgabe der erste der lateinischen Reihe, zu der M. eine Vorrede beisteuerte (MBW 3829). Die Wittenberger Lutherausgabe spielte aber nur am Rande mancher seiner Briefe eine Rolle. So schrieb er am 24. Februar seinem Freund Camerarius, dass die Leipziger Disputationen nicht mit aufgenommen werden konnten (MBW 3824).

Die erstmals edierten Texte vertiefen das Bild vom Wirken Melanchthons. Zu nennen ist hier beispielsweise ein Empfehlungsschreiben an die Herren von Stutterheim in Golßen (in Brandenburg) für einen neuen Schulleiter vom 1. März (MBW 3826). Ein Valentin aus Görlitz, der den Brief auch selbst überbrachte, war aus M.s Sicht für diese Aufgabe bestens geeignet. – Ein weiteres Empfehlungsschreiben, das bisher noch nicht ediert war, ist das an Hieronymus Einhorn in Köln vom August, in dem er Paul Einhorn sehr für sein Studium lobte (MBW 3996). – Ebenfalls aus dem November stammt ein Bittschreiben an den Rat von Wunsiedel, durch das M. ein Stipendium für Christoph Obenander zu erhalten hoffte (MBW 4067).

Alles in allem freut sich der Rezensent schon jetzt auf das Erscheinen des nächsten Bandes. Auch wenn es wohl keine historischen Überraschungen darin geben wird, stellt die sorgfältige Neuedition der Briefe M.s einen großen Gewinn für die historische Theologie dar.

*Stefan Michel*

MATTHIAS MÄRKLE: Jüdische Studenten an der Universität Tübingen 1807–1871 (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Bd. 23). Ostfildern: Jan Thorbecke 2013. 256 S. ISBN 978-3-7995-5523-4. Geb. € 24,90.

Graf Eberhard im Bart von Württemberg-Urach war es, der anlässlich der Gründung der Universität Tübingen im Jahre 1477 die Ausweisung der Juden aus Tübingen verfügte; knapp 300 Jahre sollte es dauern, bis sich 1776 der erste Jude zum Studium an der Eberhard Karls Universität einschreiben durfte. Dem Zeitraum nach 1807 bis zur Reichsgründung im Jahre 1871 – damals kam die rechtliche Judenemanzipation in Deutschland zu ihrem Abschluss – ist die vorliegende Arbeit gewidmet, die mit Hilfe der im Universitätsarchiv Tübingen und im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten Unterlagen sowie aufgrund der Akten der Israelitischen Oberkirchenbehörde aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg das soziale Umfeld der Tübinger jüdischen Studenten im genannten Zeitraum beleuchtet. Nach einem einführenden Kapitel, das die staatlichen Rahmenbedingungen für das jüdische Leben in Württemberg behandelt und Informationen zum jüdischen Leben in und um Tübingen gibt, folgt der erste Hauptteil mit einer Analyse der vom Autor gesammelten Daten im Hinblick u. a. auf die regionale und soziale Herkunft der jüdischen Studenten, die Finanzierung ihres Studiums und ihre voruniversitäre Bildung. Für dieses letztere Thema markierte der 12. Juli 1825, der Beginn der allgemeinen Schulpflicht im Königreich Württemberg für jüdische Buben und Mädchen vom sechsten bis vierzehnten Lebensjahr, einen wichtigen Wendepunkt. Im zweiten Hauptteil folgen Informationen zu den Studienfächern der jüdischen Studenten, die sich (quantitativ in dieser Reihenfolge) der Medizin, der Rechtswissenschaft und der »mosaischen Theologie«, daneben aber auch der Philosophie/Philologie sowie den Natur- und Kameralwissenschaften widmeten. Die mosaischen Theologiestudenten und Rabbinatskandidaten schrieben sich in der philosophischen Fakultät ein, besuchten aber Vorlesungen der christlich-theologischen Fakultäten (etwa Einleitung in das Alte Testament, exegetische Vorlesungen und Kirchengeschichte), der Philosophie und der orientalischen Philologie sowie der Altphilologie

(62) und beendeten ihr Studium mit der ersten staatlichen Dienstprüfung aufgrund einer Prüfungsordnung, die vom 1828 errichteten Stuttgarter »Israelitischen Oberkirchenrat« in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium und der Universität erarbeitet worden war (59). Die Prüfungskommission bestand aus Professoren der philosophischen und der beiden christlich-theologischen Fakultäten und einem Rabbiner (63). Besonderes Interesse finden in diesem Zusammenhang Ausführungen zum Lebensweg einiger jüdischer Theologiestudenten: Maier Hirsch Löwengard etwa, der 1833/34 bei dem protestantischen Begründer der historisch-kritischen »Tübinger Schule« F. Ch. Baur hörte, wandte sich zunächst der jüdischen Reformbewegung zu, schlug in den 1840er-Jahren als Rabbiner in Jebenhausen aber den Rückweg zur strengen Orthodoxie ein (65). Jacob Stern kam als Absolvent der radikalorthodoxen Pressburger Talmudhochschule, die – anders, als ein vom Autor zitierter anonymer Leserbrief glauben machen will – aber weder »polnisch« noch »chassidisch«, sondern »ungarisch« geprägt war, nach Tübingen und wandelte sich unter dem Einfluss westlicher Bildung zu einem Verehrer Baruch Spinozas (66). Moses Baruch Auerbacher, der 1832 mit dem Jurastudium begann, wurde unter dem Namen Berthold Auerbach später als Verfasser der volkstümlichen »Schwarzwälder Dorfgeschichten« bekannt. Ein letzter Hauptteil beschäftigt sich schließlich u. a. mit den Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Studenten, der Mitgliedschaft in Studentenverbindungen und dem religiösen Leben der jüdischen Studenten im Hinblick auf die Speisevorschriften und den Synagogenbesuch. Eine 149 Einträge umfassende chronologische Auflistung jüdischer Studenten und ein Exkurs zu dem Berliner Juden Benjamin Brandeburger, der sich 1776 als Medizinstudent immatrikulierte, schließen einen faktenreichen und lesenswerten Band ab, der in keiner landesgeschichtlich orientierten Bibliothek fehlen sollte.

*Matthias Morgenstern*

REUTLINGER GESCHICHTSVEREIN: Reutlinger Geschichtsblätter 2010, Reutlingen: Stadtarchiv Reutlingen 2011. 416 S. ISSN 0486-5901, Geb. € 27,00.

Wie fruchtbar ein biografischer Ansatz für die Vermittlung von Geschichte sein kann, zeigt der Beitrag von *Wilhelm Borth* über das Schicksal der in Auschwitz ermordeten Reutlinger Jüdin Bea Maier. Auf der Grundlage von Briefen, die die Kinder von Bea Maier 2002 dem Stadtarchiv überließen, veranschaulicht Borth mit einem furchtbaren Einzelschicksal die Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen an den jüdischen Mitbürgern. Nachdem ihr Ehemann, ein Reutlinger Immobilienhändler, durch die Boykottierung jüdischer Geschäfte in den Konkurs und Selbstmord getrieben worden war, zog Bea Maier mit ihren beiden Kindern nach Stuttgart. Zwar gelang es ihr noch, ihre Kinder in England in Sicherheit zu bringen, doch scheiterten ihre eigenen Ausreisebemühungen am für die Betroffenen tragischen Zusammenspiel von nationalsozialistischen Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen auf der einen und den zunehmend restriktiven Reglementierungen potentieller Einwanderungsländer auf der anderen Seite. 1940, als die Nazis noch den Plan einer Verschleppung der Juden in Reservate auf Madagaskar verfolgten, wurde Bea Maier mit ihrer Schwester und ihrem Vater nach Südfrankreich deportiert. Nachdem ihnen auch von dort aus die Auswanderung nicht glückte, wurden die Schwestern im September 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Die Briefe, die Bea Maier mit ihren Kindern in England wechselte, erlauben Einblicke in Gefühlslagen, in Hoffnungen, Sorgen und Ängste, die die Diskriminierung und Verfolgung, aber auch die Trennung von den eigenen Kindern auslösten. Wilhelm Borth verlässt in seiner Darstellung die Ebene des nüchternen und emotionslosen Historikers – mit vol-